



Arno Geiger: Unter der Drachenwand
Roman

Material für Lesekreise
mit einem Exklusivinterview mit Arno Geiger
über den Wunsch, im Angesicht des Grauens, Schönes zu bewahren,
über Schreiben als Lieblingsleben,
über Liebe ohne Plüsch und vieles andere

Sieben Wege zum Buch: Thesen, Zitate, Fragen

1. Arno Geiger hat zehn Jahre an seinem Roman ›Unter der Drachenwand‹ gearbeitet. Das Schreiben, sagt er, war »strapaziös und kein Gang über freies Feld.«
2. »Wir leben alle unter der Drachenwand – die Drachenwand, das ist das Unge-
wisse, das Bedrohliche, die Zwangssituation. Wir sind alle viel mehr von äußere-
ren Zwängen bestimmt, als uns das recht sein kann.« *Arno Geiger*
3. »›Unter der Drachenwand‹ ist ein Roman über die Macht, die Abwesende
haben können, und über menschliche Verhaltensweisen und psychische Über-
lebenstechniken in schrecklichen Zeiten. Und es ist ein Buch, das glaubwürdig
behauptet, dass man literarisch über die Zeiten und die geänderten Umstände
hinweg mit den Schicksalen der Menschen verbunden sein kann.«
Dirk Knipphals, ›die tageszeitung‹
4. Kennen Sie einen »Brasilianer«? Einen Menschen, der sich nicht verbiegen
lässt und mutig seine Meinung vertritt? Sind Sie selbst einer?
5. Hat Sie Arno Geigers Roman zu einer Reise an den Mondsee inspiriert? Kön-
nen Sie sich vorstellen, im Schatten der Drachenwand zu stehen und über das
Schicksal von Veit Kolbe und Margot nachzudenken? Genau hier hat ihre Lie-
besgeschichte ihren Anfang genommen. Im Jahr 1944.
6. Wie fühlten Sie sich, nachdem Sie den Roman zu Ende gelesen haben?
7. Gibt es Parallelen zu Ihrer eigenen Familiengeschichte? Haben Sie ein Blatt Pa-
pier und einen Stift zur Hand? Sie können mit dem Schreiben beginnen.

*Zitiert wird nach der 2019 bei dtv erschienenen Taschenbuchausgabe (dtv 14701).
Sie ist text- und seitenidentisch mit der Sonderausgabe für ›Stuttgart liest ein Buch‹
(dtv 8664) und der 2018 im Carl Hanser Verlag erschienenen Originalausgabe.*

»Der Mensch lebt auch heute unter der Drachenwand.«

Ein Exklusivinterview mit Arno Geiger über den Wunsch, im Angesicht des Grauens Schönes zu bewahren, über Schreiben als Lieblingsleben, über Liebe ohne roten Plüsch und vieles andere

Ihr Held Veit Kolbe ist traumatisiert vom Krieg und verliert dennoch nicht den Blick für die Schönheit der Welt. Die Farbe der Drachenwand zu einer bestimmten Tageszeit, der blutrote Mohn, das Gewirr der Sterne. Kann man das Grauen des Krieges nur so ertragen?

Krieg assoziiere ich mit Metall, Kälte und Vergeudung. Und mit meinen Instinkten, die geprägt sind von den Katastrophen in der Geschichte der Menschheit, weiß ich, dass Krieg auch sein Gegenteil besser sichtbar macht: Verletzlichkeit, Wärme, Schönheit.

In einem noch nicht gänzlich zerstörten Menschen weckt Krieg, glaube ich, ganz selbstverständlich den Wunsch, Schönes zu bewahren. Und im Angesicht des Grauens erinnert sich der Mensch der Dinge, für die es wert ist zu leben: Gelungene soziale Beziehungen, aber auch die unbeteiligte, sich um den Krieg nicht kümmernde Natur.

Eine Liebesgeschichte im 2. Weltkrieg. Sind Sie wirklich durch Briefe, die Sie zufällig gefunden haben, auf dieses Thema gekommen?

Den Anstoß haben Briefe gegeben, die ich in Wien auf dem Flohmarkt am Naschmarkt gekauft habe. Die Korrespondenz des Lagers »Schwarzindien«. Nach Schwarzindien waren Wiener Mädchen evakuiert. Kinderbriefe, Elternbriefe, Behördenbriefe, Briefe der Lehrerinnen.

Die Briefe sprechen vom mühsamen, manchmal bizarren Versuch, Alltag herzustellen und aufrechtzuerhalten vor dem Hintergrund des Krieges. Ich dachte, es könnte lohnenswert sein, vom Krieg abseits der Schlachtfelder zu erzählen, von einem Krieg, der auch im Hinterland allgegenwärtig ist und längst in jeden Winkel des Privaten eingedrungen ist.

Aber wie gesagt, die Briefe haben nur den Anstoß gegeben. Weder wollte ich vorrangig über Kinder schreiben noch den Historikern Konkurrenz machen. Ich wollte mit den Mitteln der Literatur erzählen, wovon nur die Literatur erzählen kann – unmittelbar nachvollziehbar machen, wie es sich anfühlt, im fünften, dann sechsten Kriegsjahr zu leben.

»Ich dachte, es könnte lohnenswert sein, vom Krieg abseits der Schlachtfelder zu erzählen.«

Auch Veit und Margot leben ja eine Art Ehealltag, führen die Gärtnerei weiter, leben selbst wie unter einer Glasglocke, denn es ist Krieg, sie sind eben kein Ehepaar, Margots Mann ist an der Front und Veit selbst muss jeden Tag damit rechnen, wieder eingezogen zu werden. Dabei sind die zwei ja überhaupt keine Träumer. Ist das tröstlich oder eher bedrückend?

Es ist jedenfalls so frappierend, dass es mir lohnenswert erschien, davon zu erzählen. Krieg und die damit einhergehende Ungewissheit macht Menschen auf eine pragmatische Art lebensgierig. Die Ungewissheit muss ungeheuerlich gewesen sein. Wir sprechen heute vom »letzten Kriegsjahr«, aber das ist eine retrospektive Zuordnung. Die Menschen im Moment wussten lediglich, dass es das fünfte, dann sechste Kriegsjahr ist. Dauer und Ausgang ungewiss.

»Ich jedenfalls würde allen empfehlen, sich in das Bett des Teufels gar nicht erst hineinzulegen.«

Margot hat bereits begriffen, dass sie mit ihrer überstürzten Heirat einen Fehler gemacht hat. Und Veit wird dadurch, dass ihm ein neuerliches Einrücken droht, mit aller Deutlichkeit in Erinnerung gerufen, was auch wir uns in Erinnerung rufen sollten: Was man im Leben versäumt, ist das Leben. Der Krieg hat ihm sein ganzes bisheriges Erwachsenenleben pulverisiert. Jetzt will er die wenigen Spielräume, die er vorfindet, nutzen. Wo ist die Freiheit? Wie entfaltet sich das Private? Wie gehe ich mit äußeren Zwängen um? – Davon erzählt der Roman.

Veit wird in diesen Krieg gezwungen. Er ist kein Überzeugungstäter, distanziert sich, spricht ironisch von seinem »obersten Dienstgeber« und findet die deutsche Kriegsführung verbrecherisch. Aber er ist auch ein gut funktionierendes Rädchen im Getriebe. Ganz wörtlich genommen: Er sorgt dafür, dass sein Lkw alle Feldzüge durchhält. Ein braver Soldat mit enormem Durchhaltevermögen. Warum lehnt er sich dann doch auf?

Mich interessieren die Grautöne mehr als Schwarz-Weiß-Malerei. Und gerade bei diesem Stoff ist das schwierige Terrain, weil wir es gewohnt sind, Täter-Opfer-Konstellationen präsentiert zu bekommen. Die Mitte ist ambivalent, vergleichsweise unübersichtlich.

Veit Kolbe ist ein »Grauer« – so nennt er sich, als er in Mondsee eintrifft: »Willkommen Grauer.« Es gibt an ihm Aspekte eines Mitläufers, der mithilft, die Katastrophe am Laufen zu halten, der vor allem überleben will. Und es gibt an ihm Aspekte eines selbständig denkenden jungen Mannes, der weiß, dass er sich ins Bett des Teufels gelegt hat und dass es nicht so einfach ist, aus dem Bett des Teufels wieder herauszukommen. 1944 ist das Jahr des Umdenkens. Claus Schenck Graf von Stauffenberg, Wilhelm Canaris, Friedrich Olbricht, die späteren Widerstandskämpfer, waren zunächst einmal national gesinnte Kriegsherren. Erst 1944 begreifen viele so richtig, auf was sie sich eingelassen haben.

Ich jedenfalls würde allen empfehlen, sich in das Bett des Teufels gar nicht erst hineinzulegen.

Veit Kolbes Auflehnung ist momenthaft und eine persönliche Angelegenheit, keine politische. Den Onkel erschießt er aus Freundschaft zum Brasilianer, bei dieser Freundschaft hat Veit den Brasilianer gewählt und nicht umgekehrt. Er tut es aus Abneigung gegen den Onkel, es wird erwähnt, dass der Onkel, seit er 20 Kilogramm abgenommen hat, Veits Vater ähnelt. Nanni und das Pervitin, von dem Veit abhängig ist, sind auch nicht ganz ohne Einfluss auf den Gang der Ereignisse.

Heutzutage haben viele Menschen, wenn sie auf diese verheerende Zeit blicken, Schwarz-Weiß-Kategorien im Kopf. Dabei gab es doch damals sicher unzählige »Graue« wie Veit Kolbe. Kann man solche Kategorien wie Held und Antiheld nur aus einer gesicherten Position heraus haben?

Während der Zeit des Dritten Reiches haben ungeheure, unermessliche Schrecken und Verbrechen stattgefunden. Mir kommt es fast zwingend vor, dass in der Aufarbeitung dieser Schrecken und Verbrechen zunächst wenig Platz war für Grautöne. Zunächst hätten die Grautöne die Verbrechen eher verwischt als verdeutlicht. Doch das hatte zur Folge, dass die vielen Millionen Mitläufer und Systemerhalter fein heraus waren. Sie befanden sich außerhalb der zentralen Perspektive: hier Täter, dort Opfer.

Ich glaube, es ist bis heute äußerst bequem, an dieser Perspektive festzuhalten: Schuld waren die Täter. Man gibt ja auch heute ungern zu, dass neunzig Prozent der Bevölkerung mit dem Strom schwimmen und dadurch für den weiteren Gang der Dinge ausschlaggebend und mitverantwortlich sind. Wir wissen, unser Lebensstil ist nicht nachhaltig, wir zerstören unsere Lebensgrundlage. Und obwohl uns vieles unrecht vorkommt, machen wir weiter.

So gesehen, der Mensch lebt auch heute unter der Drachenwand.

Mit Veit und Margot haben Sie ein ganz wunderbares, unaufgeregtes Liebespaar geschaffen. »Zwei, die für einige Zeit ihre Ruhe gefunden hatten, ...« . Veit besteht darauf, dass seine Geschichte »eine der schönsten ist«. Und Margot sagt, Veit gebe ihr das Gefühl, dass er sie gerne in seiner Nähe habe und sie nie den Eindruck habe, dass er sich durch sie gestört fühle. Ist das die Quintessenz der Liebe?

**»Wir wissen,
unser Lebensstil ist
nicht nachhaltig,
wir zerstören unsere
Lebensgrundlage.
Und obwohl uns vieles
unrecht vorkommt,
machen wir weiter.«**

In meinen Augen ja. Liebe ist für mich nichts, was sich in Kerzenlicht und viel rotem Plüsch manifestiert, es geht um Grundsätzliches, das den Alltag trägt. Margot und Veit sind zwei, die gerne ihre Zeit miteinander verbringen, sehr zugewandt, und die einander nicht gegenseitig erziehen wollen. Sie stehen aufeinander. Und es ist bezeichnend, dass sie sich während der Arbeit im Gewächshaus näherkommen. Veit Kolbe verweist auf einen im Wiener Kunsthistorischen Museum hängenden Breughel, »Die Bauernhochzeit«. Das Hochzeitsmahl findet in einer Scheune statt, einem Ort der Arbeit. Veit sagt, das gefalle ihm, alle Menschen sollten an Orten der Arbeit heiraten.

Das ist nicht sehr romantisch, ich weiß. Aber es schafft die Basis für etwas, um das man Margot und Veit, glaube ich, beneiden darf.

Dieses Gewächshaus ist ja eine Art geschützter Ort, warm und exotisch. Der einzige Ort in ganz Österreich, in dem noch Orchideen gezüchtet werden. Und der Gärtner, der unangepasst ist und gegen die »Maschinenmenschen« rebelliert, schwärmt von Brasilien und bringt eine Sehnsucht nach einer Gegenwelt zum Ausdruck. Wie sind Sie auf diese – sehr inspirierende – Figur des Brasilianers gekommen?

Das erste Konzept für ›Unter der Drachenwand‹ stammt aus dem Sommer 2005, unmittelbar vor Erscheinen von ›Es geht uns gut‹. Ich habe das Konzept immer wieder über den Haufen geworfen, neue Charaktere sind hinzugekommen, andere in den Hintergrund getreten. Aber zehn Jahre lange hatte ich das Gefühl, so wie das Konzept im Moment ist, will ich den Roman nicht schreiben.

Es gab als Nebenfigur den Bruder der Zimmerwirtin, einen Gärtner mit einem Glashaus. Beim Glashaus hatte ich keine besonderen Hintergedanken, ein Gärtner halt. Aber über das Glashaus, das ein zerbrechlicher Ort der Wärme und des Kultivierens ist, habe ich mich dem Charakter des Gärtners angenähert. Und dann besaß ich diese drei Briefe aus den fünfziger Jahren, Briefe eines Mannes, der aus Brasilien an seinen Bruder in Wien schreibt, sehr harsche Briefe, in denen Europa als Ganzes attackiert wird wegen seiner Wissenschaftlichkeit, Rationalität, Kälte. Und da dachte ich mir: Interessant. Und der nächste Schritt waren die Orchideen. Da wusste ich, dass ich bald mit dem Schreiben des Romans beginnen werde.

**»Ich bin beim Schreiben
der Stellvertreter
meiner Figuren.«**

Der Brasilianer war das, was jahrelang gefehlt hatte?

Ja. Letztlich war ich auf der Suche gewesen nach jemandem, dessen Widerständigkeit nicht aus einer Ideologie kommt, sondern aus der Person, ganz selbstverständlich. Ich mag Ideologien nicht, egal welcher Art. Ich mag, wenn jemand Haltung besitzt. Und der Brasilianer besitzt Haltung. Er ist ein Charakter im besten Wortsinn, einer, der nicht auf die Krücken einer Ideologie angewiesen ist.

Es gibt noch eine weitere Ebene in Ihrem Roman, die von Oskar Meyer handelt, einem Juden, der auf der Flucht ist und, in Ungarn angekommen, Frau und Sohn verliert. Es ist einfach entsetzlich, was ihm widerfährt. »Ein heimatloser Flüchtling, ein heimat- und staatenloser Mensch, unter falschem Namen, mit falschen Papieren, mit falschem Blut, in der falschen Zeit, im falschen Leben, in der falschen Welt.« Wie erträgt man das, während man das schreibt? Wie nah muss man einer Figur kommen, um in dieser Intensität darüber schreiben zu können?

So nah wie möglich. Ich bin beim Schreiben der Stellvertreter meiner Figuren. Im Gegensatz zum Historiker bin ich bei der Handlung anwesend, und ganz unbeschadet habe ich diesen Teufelskreis nicht betreten. ›Unter der Drachenwand‹ war eine sehr intensive Arbeit. Gerade bei den Passagen, die Oskar Meyer betreffen, musste ich oft aufstehen und ein paarmal um den Tisch herumgehen oder zwischendurch etwas anderes tun, um ein wenig Distanz zu bekommen. Trotzdem würde ich diesen Erfahrungsraum jederzeit wieder betreten, weil ich glaube, dass er meinen Blick auf die Welt geschärft hat.

Die Figuren in ›Unter der Drachenwand‹ sind mir sehr nahe gekommen. Ich weiß mehr über sie als über meine Geschwister, die mir das Intimste verständlicherweise nicht erzählen.

Sie haben 10 Jahre an diesem Roman gearbeitet. Das Schreiben ist sicher über lange Strecken nicht einfach gewesen. Wie fühlt sich das an, wenn man eine so lange Zeit gedanklich am Mondsee und in Schwarzindien verbringt, umgeben von Protagonisten, die darauf warten, dass man ihnen echtes Leben einhaucht?

Auf alle Fälle war es ein langer Prozess der Annäherung, zehn Jahre lang eher gedanklich, konzipierend. Die eigentliche Niederschrift hat fünf Monaten gedauert, in Tag- und Nachtschichten - das war, wie soll ich sagen, ein brachialer künstlerischer Akt.

Während des Konzipierens bin ich grundsätzlich entspannt, alles ist offen, alles jederzeit widerrufbar. Im Schreiben selbst mischen sich viele Gefühle, aber vor allem die Angst vor dem Scheitern, Freude, wenn etwas gelingt, der Schmerz der Vergegenwärtigung, wie zerbrechlich wir alle sind.

Insgesamt bin ich ein eher ängstlicher Mensch, immer auf der Hut. Und der Roman riskiert doch einiges in seiner Herangehensweise: dass er nicht rückblickend erzählt, sondern unmittelbar aus der Zeit heraus. Und ein Wehrmachtssoldat als Protagonist! Sehr heikel! Mir war klar, ein schlechtes Buch über einen Wehrmachtssoldaten kann ich mir nicht leisten, davon würde ich mich zehn Jahre lang nicht erholen.

So gesehen bilden meine Romanfiguren und ich während des Schreibens eine Art Notgemeinschaft. Und es ist ein wunderbares Gefühl, wenn ich merke, es fährt Atem und Pulsschlag in die Figuren

Ich habe beim Lesen Ihres Romans einige Stellen notiert, über die ich staunte, weil sie so schön sind. »Zwar hatte mir der Nebel gefallen, wenn er sich zusammenknäuelte und dann wieder nach allen Seiten wie ein Polyp die Fangarme vorschob und an der Drachenwand hinaufkletterte.« Darf man sich Ihr Arbeitszimmer als eine Art poetischer Wunderkammer vorstellen? Ist ein Dichter manchmal selbst über seine Bilder erstaunt, wenn sie ihm besonders gut gelingen?

»Ich bin sehr oft erstaunt beim Schreiben, wenn sich etwas realisiert und ich das Gefühl habe, ja, genau, so ist es, das hat Kraft und Schönheit.«

Tatsächlich ist das Schreiben ein kreativer Beruf im Wortsinn: Ich erfinde nicht nur, ich erschaffe etwas. Bei einem Roman, wenn er vorliegt, handelt es sich um etwas Tatsächliches, etwas Existierendes. Das hat schon etwas Erstaunliches. Und jetzt, da es den Roman gibt, gibt es auch Veit Kolbe und Margot Neff, den Brasilianer und Oskar Meyer. Sie existieren, wie man ja auch Anna Karenina die Existenz nicht gut absprechen kann.

Ich bin sehr oft erstaunt beim Schreiben, wenn sich etwas realisiert und ich das Gefühl habe, ja, genau, so ist es, das hat Kraft und Schönheit. Das ist wunderbar. Teil meines Lieblingslebens.

Was kann ein guter Roman idealerweise beim Leser auslösen? Oder was wünschen Sie sich als Autor?

Ein Roman soll den Lesern die Möglichkeit bieten, neue Perspektiven auf die Welt auszuprobieren. Ich probiere beim Schreiben Perspektiven aus und biete sie den Lesern probenhalber an. Zu versuchen, die Welt mit den Augen der anderen zu sehen, ist

nicht nur ein subtiles menschliches Vergnügen, sondern auch eine moralische Pflicht – weil es das beste Mittel gegen jede Art von Radikalität und Fundamentalismus ist. Fundamentalisten weigern sich, die Welt mit den Augen der anderen zu betrachten.

Im Fall von ›Unter der Drachenwand‹ ging es unter anderem darum, nachvollziehbar zu machen, wie es sich anfühlt, im fünften, sechsten Kriegsjahr zu leben. Das hat auch für uns heute große Relevanz: sich unmittelbar zu vergegenwärtigen, wie Krieg auch abseits der Schlachtfelder das Private aushöhlt, Gestaltungsmöglichkeiten verhindert, Selbstvertrauen zerstört.

Wie fühlt sich der Tag nach der Abgabe eines Manuskripts an? Gerade, wenn man so lange daran gearbeitet hat.

Die Abgabe des Manuskriptes ist bei mir unspektakulär, ich gebe das Manuskript erst ab, wenn die Arbeit abgeschlossen ist.

Aber wenn ich bei der Niederschrift zum letzten Satz gelangt bin und mir denke, mir kommt vor, das ist besser geworden als erwartet ... da verspüre ich eine unbeschreibliche Erleichterung. Und eine unbeschreibliche Freude! – Und dann gebe ich's meiner Frau zu lesen. Das ist auch immer ein großer Moment.

© Arno Geiger und dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Das Interview führte Olga Tsitiridou.

Wir danken Arno Geiger für seine Bereitschaft zu diesem Exklusivinterview für das dtv-Lesekreismaterial.

Arno Geigers Roman ›Unter der Drachenwand‹ steht von 16. bis 27. September 2019 im Mittelpunkt der Aktion ›Stuttgart liest ein Buch‹.

Die dtv-Taschenbuchausgabe des Romans ist in einer Sonderausgabe ab dem 21. Juni 2019 mit einem Vorwort des Oberbürgermeister Fritz Kuhn in allen Stuttgarter Buchhandlungen erhältlich. Parallel ist überall im deutschsprachigen Buchhandel die reguläre Taschenbuchausgabe erhältlich.

Alle Informationen und Termine: www.stuttgart-liest-ein-buch.de

LESEN KOMMT IN DEN BESTEN KREISEN VOR
dtv *Lesekreis-Portal*

Weiteres Material für Lesekreise – ob in Buchhandlungen, Literaturhäusern, Volkshochschulen, virtuellen oder realen Wohnzimmern – zum kostenfreien Download finden Sie unter www.dtv-lesekreise.de.

Gerne halten wir Sie dort auch mit unserem Newsletter über neue Angebote für Lesekreise auf dem Laufenden.

Haben Sie Fragen, Kritik, Anregungen zu unserem Lesekreis-Material?
Fehlt Ihnen ein Buch, das wir mit aufnehmen sollen?
Dann freuen uns über Ihre Nachricht an lesekreise@dtv.de.

1. Autor: **Arno Geiger**
2. Titel: **Unter der Drachenwand. Roman**
3. Verlag: **dtv**
4. Von wem empfohlen / Wo entdeckt?

5. Wann gelesen?

6. Was mir gefallen hat:

7. Was mich gestört hat:

8. Darüber möchte ich reden:

9. Meine Lieblingsstellen / Wichtige Zitate:

10. Die Lektüre hat mich erinnert an:

11. Was mir sonst noch aufgefallen ist:

12. Mein Fazit:

13. Würde ich das Buch weiterempfehlen? Ja Nein

14. Fazit der Gruppe:

15. Nach der Diskussion sehe ich das Buch mit anderen Augen.

Nein

Ja. Begründung:

16. Was sollen wir als Nächstes lesen?
